

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1914)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

avec une lampe: „Qui donc a poussé ce grand cri dans la nuit.“

M. Hoffmann doit se rappeler cette parole de Diderot, même si sa

pièce n'est pas un chef-d'œuvre: „Les critiques injustes n'étouffent que les ineptes“, et travailler.

GEORGES GOLAY



NEUE BÜCHER



ARTHUR SCHNITZLER. *Frau Beate und ihr Sohn*. Novelle. S. Fischer Berlin.

E. v. KEYSERLING. *Wellen*. Roman. S. Fischer, Berlin.

Keins der beiden Bücher überrascht, enthüllt unbekanntes Seiten des Verfassers. Sie sind beide Bestätigungen schon längst erreichter, sicherer Meisterschaft, neue Bilder in der vertrauten, auf den ersten Blick erkennbaren persönlichen Manier. Ein echter Schnitzler, ein echter Keyserling.

Ich weiß nicht, ob diese zwei Namen schon zusammen genannt wurden. Mir erscheint die Ähnlichkeit zwischen diesen deutschen Novellisten (sie gehören in die erste Reihe der jetzt lebenden) unverkennbar. Ihre Gestaltungskraft ruht auf dem sichern Boden einer reifen, fast zu reifen und etwas müden persönlichen Kultur. Wie gepflegt und fein getönt ist der Vortrag, wie diskret und in einem demokratischen robusten Zeitalter fast vornehm die Haltung ihrer Werke. Das psychologische Interesse steht im Mittelpunkt ihres Schaffens. Die Gestalten, irgendwie verwandt mit ihnen selbst, sind komplizierte, oft auf Kosten des Willens und der Kraft verfeinerte Menschen der höhern Gesellschaftsschichten, denen Tradition, Kultur oder Bildung schon ins Blut gegangen ist. Das sind die dankbaren Objekte für diese beiden wissenden Durchschauer der menschlichen Na-

tur, um deren Mund und unbestechliche Augen meist ein resigniertes Lächeln zu spielen scheint.

In den feinsten Seelen sind sie wohl am besten zu Haus, Meister sind sie im psychologischen Detail und der Nüance, im Aufdecken erster Regungen und Wallungen, unscheinbarer aber wichtiger Unterströmungen, im Zergliedern verschlungener seelischer Komplexe. Sie richten ihr Augenmerk auf die unaufhörlichen Übergänge und Verwandlungen, und endlich scheint nichts Festes, nichts Dauerndes in der Seele zu bleiben, flüchtige Vergänglichkeit auch im Tiefsten und Schönsten.

Die ewige Unsicherheit, die schmerzliche Unbeständigkeit der menschlichen Natur, die Widerstandslosigkeit, das Nachgeben und sich Treiben lassen ist auch das Schicksal von Frau Beate und ihrem Sohn. „Wir gleiten, wir gleiten, wer weiß wohin“, ist das Motto zu Schnitzlers Menschen; auch zu diesen. Und es ist fast symbolisch, dass sie sich, vor Scham und Ekel über die zerstörten Illusionen, über ihren Fall und ihre Befleckung aus dem Kahn in den stillen Bergsee gleiten lassen. Nach dem still tapferen Professor Bernardi greift Schnitzler hier zu jenen mutlosen Tönen zurück, die er im *Weiten Land* angeschlagen. Mit Melancholie, mehr, mit leisem Ekel sieht er in diesem Buch das Leben. Wen für ein heikles und trübes Thema nicht die Kunst der Behandlung entschädigt (die immer noch

hoch ist, obwohl unter dem Zenith, den Schnitzler ehemals in *Sterben* erreichte), der erspare sich die Lektüre.

Ein österreichischer Bergsee, das Meer an der norddeutschen Küste: an ihrem Ufer bereiten sich, in ihrer Tiefe münden die Geschehnisse in Schnitzlers und Keyserlings Novelle.

Keyserling besonders hat die Menschen mit Kunst in die Landschaft hineingestellt, mit ihr verbunden. Eine ähnliche Seestimmung kommt auf wie in Hauptmanns *Gabriel Schilling*.

Und wie bei Schnitzler die Treulosigkeit des Herzens, die Unsicherheit menschlicher Verhältnisse und Bande. Eine kleine, verwöhnte, reizvolle Gräfin, die sich von einem Maler

in dies Fischernest hat entführen lassen, die in der korrekten Generalfamilie Verwirrung und Leid anrichtet, selbst Richtung und Sicherheit verliert. Die Vorzüge liegen nicht im Stoff (der Schluss vollends ist willkürlich), sie liegen im einzelnen, in der wundervoll gewandten und subtilen Dialogführung, die wiederum an den Wiener erinnert; in der Kunst, durch Andeutungen viel zu sagen, in ein paar Redewendungen das Höchstpersönliche einer Gestalt, ihr Milieu, ihren Stand zum Ausdruck zu bringen; mühelos, sicher, und obendrein häufig mit einem lächelnden Humor sie lebendig, durchsichtig und beweglich hinzustellen.

ROBERT FAESI



TAGEBUCH



BERN. In der Bernischen Kunstgesellschaft hielt am 31. März Herr Dr. Jules Coulin, Assistent an der Kunstsammlung in Basel, einen Vortrag über die Schweizer Malerei des neunzehnten Jahrhunderts, der mit großem Beifall aufgenommen wurde. Es sei auf ihn besonders deswegen aufmerksam gemacht, weil er ein Bild bot, das wissenschaftlich längst erwünscht, aber bisher noch nicht in Angriff genommen worden war, das Bild nämlich einer historischen Entwicklung und einer originalen Einheit der Schweizerkunst. Inmitten starker kultureller und künstlerischer Einflüsse ist die Schweizerkunst im Existenzkampf um ihre Eigenart härter bedroht gewesen, als irgend ein anderes Gebiet der europäischen Kunstgeschichte. Im heimatlichen Boden selbst wächst stärker als irgendwo Liebe zu Land und Leuten: das Schweizer Alpenbild großen Stiles entsteht durch Diday, de Meuron,

Calame, daneben das bäuerliche Heimatbild, das der Liebling des Publikums wird und leider oft genug der Maßstab für die Kunst überhaupt. R. Volmar, R. König in Bern, B. Vautier, R. Ritz, A. Anker, Max Buri, E. Giron, bearbeiten diesen fruchtbaren Acker. Vom fremden Boden bringen die künstlerischen Auswanderer und Reisläufer im Malerhut Anschauung und Technik von der Welt draußen: die Marokkofahrer A. C. Otth aus Bern und Frank Buchser, die Italienpilger, wie L. Robert, zu denen auch A. Böcklin gezählt werden darf. Doch ist er in viel höherem Maße der Repräsentant jener psychologischen Richtung, die durch die Enge der Schweizer Verhältnisse ihre Stärke erhält und als die „Flucht in die Romantik“ charakterisiert werden kann. Sie ist in vieler Hinsicht ein Weiterleben der Idyllenmalerei des achtzehnten Jahrhunderts, vor allem Salomon Gessners.